

Sardinien

Drüber und drunter

Udo Wiczorek

Seite 135 bis 146, 13 Abbildungen

SARDINIEN, das Eiland der einsamen Wanderer. Fast liest es sich wie ein Buchtitel, tatsächlich aber birgt dieser subtile Satz viel Wahrheit in sich. Wer die Einsamkeit in der Natur sucht ist hier, in mitten des azurblauen Mittelmeeres vor Italien genau richtig. Entgegen dem eher touristisch erschlossenen Norden der Insel, wartet der Südosten mit beinahe unberührten Regionen auf. Doch eben dieser urwüchsige Teil der Insel bietet dem Genussstreckler, wie dem Späleologen, dem Kletterer, wie dem Canyoning-Liebhaber einen reich gedeckten, nahezu mannigfaltigen Tisch voller Überraschungen. Es verwundert nicht, dass auch der zweite Treckingführer der über diese Region erschienen ist, bereits reißenden Absatz fin-

det. Sardinien vermittelt Erholung und Faszination für alle Altersklassen und Interessengruppen.

Es ist dunkel, stockdunkel. Von irgendwoher fallen unzählige Tropfen auf die Wasserflächen und durchbrechen die Stille in einer eigenartigen Melodie, die in ihrer Rationalität schlicht von Entfernung und Fallhöhe kündigt. In der von grenzenloser Ruhe erfüllten Halle, ist ihr stetiger, ohrenbetäubend anmutender Aufschlag das einzige Geräusch das an unsere Ohren dringt. Selbst das leise Plätschern des Baches vermag es nicht, uns durch das enge Loch zu folgen, das wir gerade passiert haben.

Bild 1: Lohnende Tortour: Der enge Halbsiphon in der Grotta di Su Palu.





Bild 2: Sintergletscher in der Grotta di Su Palu
 Bild 3: Härtetest für Neoprens. Die Seestrecke in der Grotta di Su Bentu



Wir befinden uns in der Höhle mit dem klingenden Namen, Su Palu. In einem malerischen Tal gelegen, das über den berühmten Strand von Cala Luna ins Meer mündet, eröffnet die Höhle den fachkundigen Späleologen eine unvergleichliche Zauberwelt, ein wahres Forschungseldorado. Auf über 50 Kilometer vermessener Ganglängen wartet der Berg in seinem Inneren mit wundervollen Tropfsteinen, heiklen Kletterpassagen, sowie im wahrsten Sinne des Wortes, einem atemberaubenden Halbsiphon auf.

Wir sitzen noch immer auf einer riesigen Sinterfläche, die sich wie ein weißer Teppich einem Gletscher gleich weiter nach unten in nicht einsehbare Tiefen ergießt. Ganze vier Stunden sind wir schon unterwegs; haben uns gut fünfzig Meter abgeseilt, sind durch kühles Wasser geschwommen und haben uns über übles Blockgewirr hier herauf gekämpft. So angenehm warm die Neoprenanzüge im etwa 12 Grad kalten Wasser auch waren, treiben sie uns nun unentwegt den Schweiß aus den Poren. Wir rasten, genießen bei ausgeschalteten Lampen die Finsternis und sind uns auch ohne Worte einig, bis zum zweiten Wasserfall weiter gehen zu wollen. Angesichts der enormen Gesamtlänge der Höhle klingt es beinahe wie Hohn, als Fritz in die Dunkelheit sagt: „Wir haben schon über einen Kilometer hinter uns und einer liegt noch vor uns“. Der Satz motiviert aus der puren Zeitnot heraus. Es kommt Bewegung in unsere vierköpfige Gruppe. Wir schalten unsere starken Helmlampen wieder an und richten uns auf. Hier in der Abgeschiedenheit haben wir nicht mit so großen Hallen und Gängen gerechnet. Und dennoch artet in diesem uns gänzlich unbekanntem, mit so vielen irreführenden Schatten versehenem Terrain, fast jeder Schritt zur Wegsuche aus. Wie auf in einem zerrissenen Gletscherbruch tasten wir uns von einem Block zum nächsten, immer auf der Suche nach dem richtigen Weg, den es sich tunlichst genau zu merken gilt. Haus hohe Felspartien, Berge im Berg, sind mit anmutig glitzernden Sinterbrücken miteinander verbunden, stehen auf gewaltigen Tropfsteinsäulen und stauen das Höhlenwasser zu flachen, türkisblauen Seen auf. Ich fotografiere was das Zeug hält, oder besser, was die Blitze hergeben. Es ist nicht einfach diese Dimensionen aufzuhellen und ich kann es von meinen drei Blitzknechten an den Gesichtern ablesen, dass ich viel zu viel Zeit dafür in Anspruch nehme. Die Höhle wird schmaler, geht in eine Schlucht über die nach oben selbst mit unserem 100 Meter-Lichtspot nicht mehr einzusehen ist. Die Wände muten wie die eines reich verzierten gotischen Doms an. Wie aus dem Nichts eines finsternen Himmels wachsen kristallklare Sintervorhänge in



Bild 4: Spiegelzauber im Hauptgang der Grotta di Su Palu

den Raum. Selbst die bizarr geformten Excentiques verbergen sich in einer Nische. Eine Stelle erinnert an das Gebiss eines Urzeitwesens indem rötlich gefärbte Stalagtiten, weißen Stalagmiten entgegen wachsen, von welchen die größten, Baumstämmen gleich, gut 20 Meter in die Höhe ragen.

Wir klettern an den gefährlich rutschigen Felsen immer tiefer hinab, bis wir das Wasserniveau erreichen und auf den Bach treffen. Der inzwischen zerschlissene, imprägnierte Plan des unterirdischen Labyrinthes deutet an was sich uns soeben eröffnet. Der Höhlencharakter wechselt schlagartig und umfassend. So zwergenhaft wir uns noch vor Minuten vorkamen; hier, am Scheidepunkt des Gesteins, wird die Höhle niedrig und eng. Wir schlüpfen durch ein dunkles, vom Wasser kantig geschliffenes Loch. Wir sind, so merkwürdig es auch klingen mag, im Granit angelangt. Es ist wohl vermessen zu sagen, eine Höhle würde in ihrem Verlauf dunkler. Doch die hier sichtbare, sich von einem Zentimeter zum anderen vollziehende Trennlinie zwischen Kalk und Granit lässt uns staunen. Rechts reflektiert der helle Kalk, verziert mit einem Wald von Sinterröhrchen, tausendfach unser Helmlicht. Links dagegen schimmert uns der dunkle, schmucklose Granit nur mehr

fahl entgegen. Ohne Zutun werden wir im Bachbett eine ganze Zeit lang zu geologischen Grenzgängern.

Alle verstehen das eindeutige Handzeichen von Fritz. Die Uhr spricht eine eindeutige Sprache. Hier, kurz vor dem zweiten Wasserfall müssen wir schweren Herzens umkehren, wollen wir noch bei Tageslicht aus der Höhle kommen und Vorbereitungen für den nächsten Tag treffen. Ganze elf Stunden sollte uns der Berg dann mit seinen Überraschungen in den Bann gezogen haben. Wir wissen: es war nur ein kleiner Bruchteil dessen, was er weit nach unserem Umkehrpunkt noch birgt.

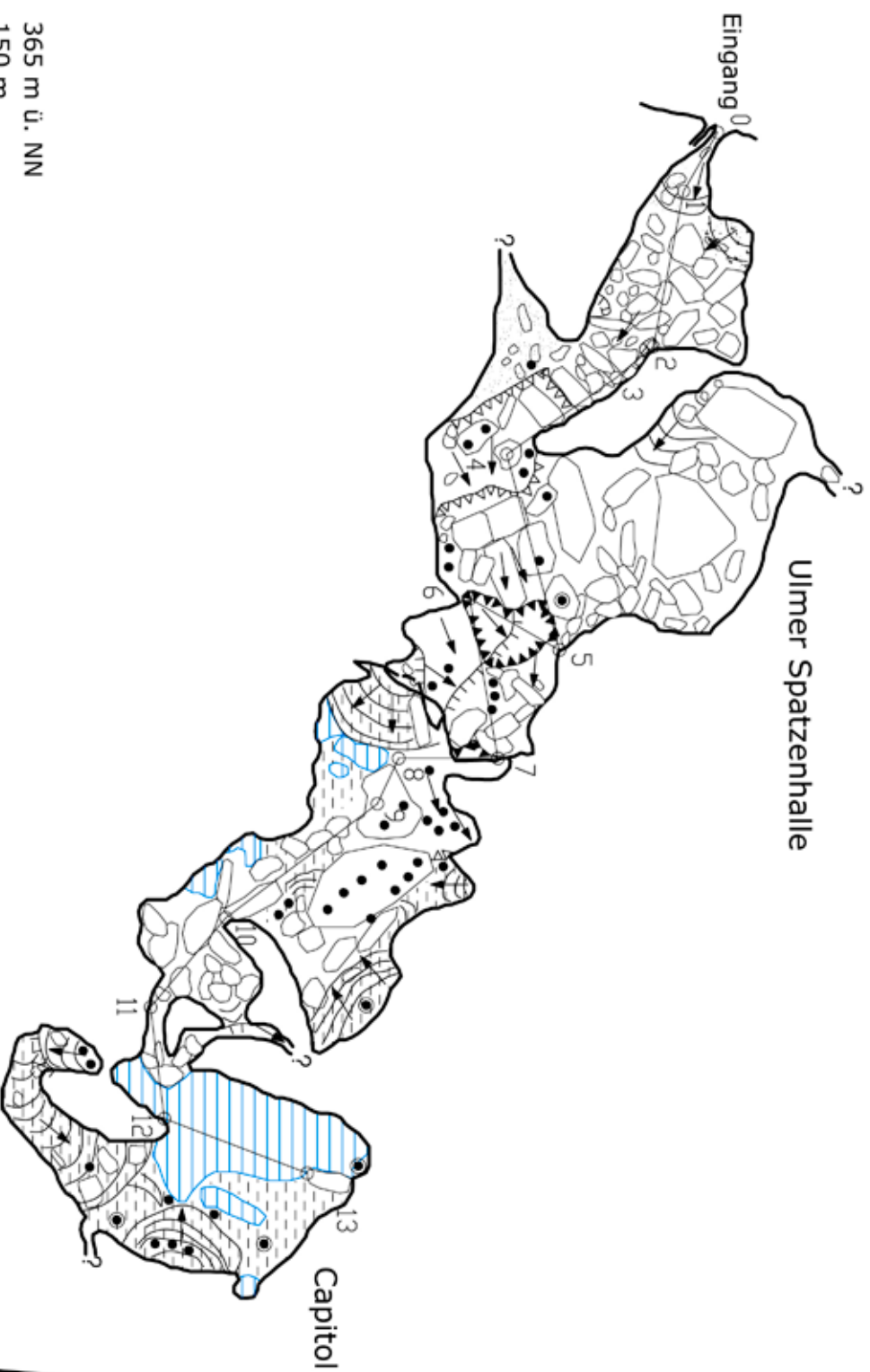
Franco erwähnt es beiläufig; fast so, als habe er kaum Hoffnung, dass wir auf diese Offerte aufspringen würden. Er hat sich gründlich getäuscht. Unsere Ohren sind überaus sensibilisiert, wenn es um Luftzug, dunkle Löcher und Schachtansätze geht. Der Nachsatz, er könne es alleine eben nicht bewerkstelligen, ist uns Einladung genug, sein „Projekt“ tatkräftig zu unterstützen.

Das Aufeinandertreffen mit den beiden Forscherkollegen Franco Murro und seiner Frau Sandra Lietze ist nicht nur hinsichtlich unserer Unterkunft ein Geschenk. Ganz abgesehen von den kulinarischen Genüssen stellen sich uns auch sprachlich keine

GROTTA DI LEA

Urzulei / Sardegna

Grundriss



Ulmer Spatzenhalle

Capitol



Originalmassstab = 1 : 250

GRUNDRISS

Eingangshöhe: 365 m ü. NN

Gesamtlänge: 150 m

Höhendifferenz: - 45 m

Vermessung: Sandra Lietze, Fritz Mammel, Franco Murro,
Denise Schönenberg, Daniela u. Udo Wieczorek

Zeichnung: Fritz Mammel 2010

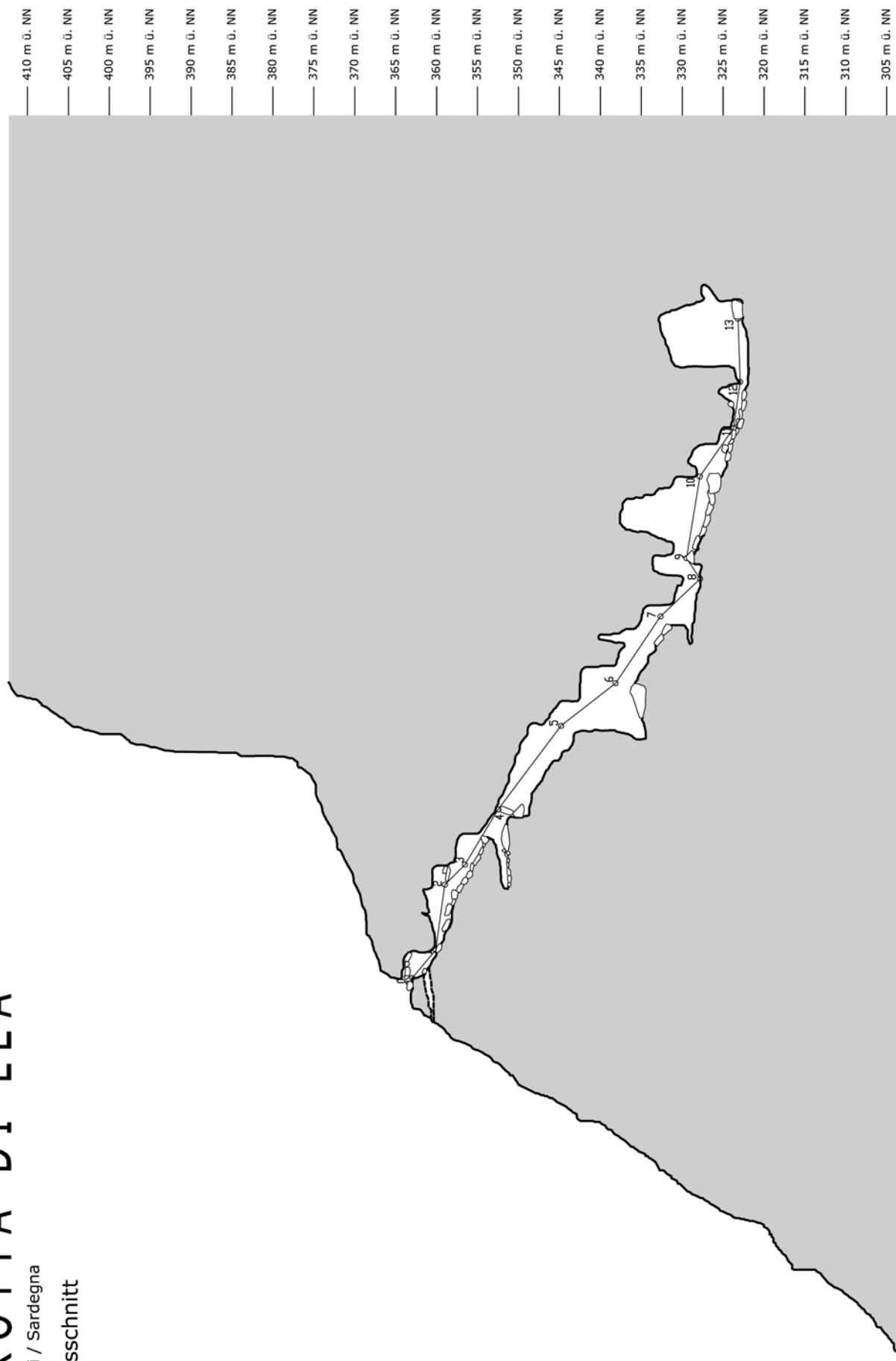
Forschungsstand Juni 2008

© Arbeitsgemeinschaft Höhle u. Karst Grabenstetten e.V.

GROTTA DI LEA

Urzulei / Sardegna

Längsschnitt



Vermessung: Sandra Lietze, Fritz Mammel, Franco Murro, Denise Schönenberg

Daniela u. Udo Wieczorek

Zeichnung: Fritz Mammel 2010

Forschungsstand Juni 2008

© Arbeitsgemeinschaft Höhle u. Karst Grabenstetten e.V.



Originalmassstab = 1 : 500

LÄNGSSCHNITT



Bild 5: Franco Murro am Durchstieg in die Ulmer-Spatzen-Halle

Hindernisse in den Weg. Sandra stammt aus Berlin und auch Franco spricht gutes Deutsch. Er strahlt bis über beide Ohren als wir unser schweres Gepäck schultern und uns aus dem schattigen Talgrund auf einen schmalen Steig begeben, der sich zwischen dichtem Gestrüpp die steile rechte Bergflanke hinauf windet. Wir sind nass geschwitzt, als wir nach einer halben Stunde unsere Schleifsäcke absetzen und nach Luft ringen. Francos Projekt liegt direkt vor uns unter einem großen Felsblock. Unscheinbar, unter Dornenbewuchs verborgen gähnt uns ein winziges Loch trotzig an. Unter normalen Umständen hätten wir nachdenklich die Brauen nach oben gezogen, doch der Luftzug spricht Bände und lässt uns staunend die Köpfe in die Spalte halten, die gerade einmal 21 Zentimeter misst. Eine kleine Halle, hier und da Knöpfchensinter und etliche potentielle Fortsetzungen. Das einzige was den Einstieg verhindert ist ein großer Fels von etwa 3 Tonnen, der über diesem Spalt liegt. Ohne Worte wird Werkzeug verteilt. Jeder weiß was zu tun ist, rodet, gräbt, schlägt oder baut einen Flaschenzug auf. Es ist mühsam, fast scheint es so, als wiege sardischer Kalk doppelt so viel, als unser heimischer. Doch am späten Nachmittag ist es endlich so weit. Der Block liegt gesichert einen halben Meter weiter vorn und gibt den Einstieg frei, der selbstverständlich Franco gebührt.

Während sich Daniela und Denise euphorisch fertig machen, erkennen Fritz und ich schon aus der Ferne die Sinnlosigkeit unseres Ansinnens ihnen zu folgen. Wir tragen es mit männlichem Stolz, nicht ganz den Idealmaßen zu entsprechen, die uns diese Höhle vorgibt und warten in der sengenden Hitze sehnlichst auf Berichte oder Materialanforderungen.

„Kleine Kammer, es geht nach unten; etwa fünf Meter, dann kommt eine Halle. Schöne Versinterungen überall!“ Dringt es gedämpft, beinahe lapidar aus dem kühlen Spalt heraus. Dann fordert Daniela plötzlich das lange Seil und die große Kamera an. Wir sitzen wie auf Kohlen, suchen den Hang verzweifelt nach einem zweiten Eingang ab. Und wir finden ihn tatsächlich – noch enger als der erste.

Es vergeht Stunde um Stunde, die Sonne hat uns längst verlassen, als wir endlich Steiggeräusche vernehmen. Kurz darauf schickt uns Franco ein freudiges Lachen entgegen. Man braucht Vermessungsausrüstung. Die Höhle ist tief und scheint weiter zu führen. Bei Fritz und mir stellen sich betretene Minen ein. Wir sehen es uns gegenseitig an, wie wir im Geist an Möglichkeiten arbeiten, den Spalt zu erweitern.

Die Not treibt uns kurz vor Einbruch der Dunkelheit vor einen Baumarkt in Dorgali um durch das Schaufenster flehend Aggregate, Bohrhammer, Vor-



Bild 6: Schachtaufstieg in der Grotta di Lea



Bild 7: Das Capitol, Endhalle der Grotta di Lea

schlaghämmer und Spaltkeile zu beäugen. Leider ist heute Sonntag und wir schwören uns, morgen wieder zu kommen. Doch vorher erreicht uns ein Anruf von Franco, er habe kommenden Donnerstag wieder frei und könne bis dahin freien Durchgang garantieren. Wir sind gespannt.

Die Tage ziehen dahin wie zäher Honig. Es wird viel telefoniert, etliches an Material besorgt bis wir am Donnerstag morgen wieder vor Ort sind und unsere Schlaze anlegen. Der Einstieg ist nicht viel größer geworden, aber es reicht; diesmal auch für Fritz und mich. Wir fiebern vor Aufregung, packen die Kamera ein und beginnen mit der Vermessung und Dokumentation. Rasch sind die ersten Messpunkte angebracht und ausgelasert. Auf dem Millimeterbogen von Fritz entstehen erste, vielsagende Linien; ein hoffnungsvolles Höhlengemälde.

Wir steigen über einen Absatz auf einen Balkon hinunter. Von der Decke hängen mächtige Stalagtiten wie ein Vorhang vor dem Weiterweg – ideale Fixpunkte für das erste Seilstück. Die Stufe ist nicht allzu hoch, noch geht es gut ohne SRT-Ausrüstung. Wiederum fünf Meter tiefer öffnet sich eine stattliche, von Verbruch geprägte Halle. Aus einer Deckenspalte wachsen schöne Sinterfahnen in den Raum, schneeweiß und teils rötlich gefärbt. Wir sehen sofort den Ankerpunkt für das zweite, lange

Seil, das weiter in die Tiefe leitet. Ein komplett versinterter Schacht beschert uns eine entspannte Abseilfahrt auf ein rund zwanzig Meter tiefer liegendes, kleines Plateau. Wieder geht es unter einem Vorhang aus riesigen Sinterfahnen hindurch weiter schräg hinunter in den Schlund des Berges. Unsere Blicke richten sich auf den reichen Warzensinter, der in einem engen Bereich an den Felsen wächst. Das lässt hoffen, noch weiter vorstoßen zu können, obwohl von Franco schon das Dementi ausgesprochen wurde. Von rechts mäandert ein kleines Rinnsal zu einer schmalen Spalte. Das Wasser hat in hunderten von Jahren schöne, kleine Sinterbecken kreiert. Wir messen uns langsam weiter voran, durch die engste Stelle der Höhle, hinein in die beeindruckende Endhalle auf minus 45 Meter. Wir nennen sie Capitol. Reich geschmückt, fällt der Blick sofort auf einen kleinen Tropfwassersee und den hohen Kamin der am anderen Ende nach oben zieht. Es ist so, wie es sein muss: Wenn es am Schönsten ist, soll man aufhören. Hier in dieser Halle scheint es dann leider keinen Weiterweg mehr zu geben. Franco erkundet noch einen kleinen Schacht. Leider ist dieser an seinem Ende gänzlich zugesintert. Wir fotografieren, zeichnen, messen und machen uns nach vielen Stunden wieder langsam auf den Rückweg. Dieser



Bild 8: Blick aufs Meer: Am Einstieg zur Abseilpiste, 300 Meter bis zum Meer.

eröffnet uns noch ein wahres Labyrinth an Gängen und Hallen die wir nur noch skizzieren können.

Während zwölf Stunden haben wir mehr als 150 Meter Ganglänge, tiefe Schächte und reich geschmückte Räume, die nie ein Mensch vor uns betreten hat. Nach einem Vorschlag von Franco und Sandra taufen wir die Höhle auf den Namen, Grotta die Lea.

Es ist früh am Morgen. Wir fahren über die Schotterpiste der Golgo-Hochfläche und unser Wagen zieht eine mächtige Staubwolke hinter sich her. Nach einer Stunde Fahrt sind wir endlich dort, wo wir hoffen zu sein. Die Karte ist nicht eindeutig und die mündlichen Beschreibungen unserer sardischen Freunde die beiläufig beim rotweinlastigen Abendessen fallen gelassen worden sind, geistern nur noch nebulös und fragmentartig durch unsere Köpfe. Auf einem Felssporn sollten wir bis zu dem Punkt gehen, bis er jäh ins Meer abbricht. Dort gehe es dann in die Schlucht hinunter. Doch statt der schattigen Schlucht brennt die Sonne nach einer Stunde verzweifelter Suche noch immer unbarmherzig auf uns nieder. Schweiß trübt unsere Blicke, die uns beinahe flehend über das gleichförmige Gelände voraus wandern.

Die Wegfindung auf Sardinien ist nicht immer einfach. Aber irgendwann stoßen wir unverhofft auf vereinzelte Steinmännchen die uns zu einem begnadeten Aussichtspunkt leiten. Alles scheint auf die Beschreibung zu passen. Hier, wo die Steilküste rund 300 Meter senkrecht ins Meer abbricht geht es tatsächlich nur noch mit dem Doppelseil weiter.

Die Abseilpiste hinab zum Meer ist wohl eine der abwechslungsreichsten der Insel. Nirgendwo anders wechseln lange, freie Abseilstellen mit so aussichtsreichen Gehpassagen. Die angedeutete Höhlendurchquerung ist dabei für uns ein besonderes Schmankerl. Schon allein der sensiblen Natur wegen findet man diese Tour in keinem Canyoningführer; ein echter Geheimtipp.

Der Adrenalinspiegel ist wieder im Lot nachdem die ersten fünfunddreißig Meter Abseilfahrt hinter uns liegen. Gebannt sehen wir hinunter auf das schillernde Meer wo Ausflugsboote wie Spielzeug umherfahren. Die Schwierigkeit bei diesem Erlebnis aus Canyoning, Abseilen, und Höhlenbegehung liegt nicht etwa in der Beherrschung der jeweiligen Techniken. Vielmehr ist die Wegfindung die stille Herausforderung und wird schnell zum Maß aller Dinge. Ein falsches Abseilen kann hier fatale Folgen haben. Ist



Bild 9: Blick aus der Durchgangshöhle bei Bacu Badente

erst einmal das Seil abgezogen, gibt es kein Zurück mehr. Wir aber finden die markanten Stellen, die entweder mit, Sicherheit heuchelnden, gebohrten Haken oder aber schlimmer, nur mit brüchigen, angerissenen Bandschlingen abgesichert sind. Wir ergänzen das vielerorts anzutreffende, antiquarische Sammelsurium mit nagelneuen Dynema-Schlingen.

Ein weiteres Mal lehne ich mich weit zurück um zu sehen, ob das Seil ausreichend lang ist. Unter der schmalen, landeinwärts gerichteten Felskante liegt ein Überhang in dessen unterem Auslauf der dunkle Fleck eines Höhleneingangs erkennbar ist. Schon bei der atemberaubenden Fahrt sehe ich, dass uns die Route nun in den Berg hinein führt. Gesichert an ausnahmsweise soliden Haken, klettern wir über den Schlund eines großen Höhlenschachtes und weiter ins Dunkel der reich versinterter Höhle die uns als natürlicher Durchgang wieder auf die andere Seite des Felspornes leitet.

Der Höhenmesser zeigt noch exakt 105 Meter bis zum Wasserspiegel, als wir uns unter einem imposanten Felsentor entschließen, eine kleine Rast einzulegen. Der Blick erfasst das weit entfernte Dörfchen Gala Gonone, nahezu die gesamte Steilküste

und das tiefblaue Meer wie es an die Felsen schlägt und kleine weiße Schaumkrönchen bildet. Ein Logenplatz für alle Sinne; ein unbezahlbarer, vergänglichlicher Thron für die wenigen Mutigen, die sich hier hinunter wagen. Doch das Seelenbaumeln und die Sorglosigkeit sind bald verflogen. Mittlerweile suchen wir akribisch, zuletzt mit dem Teleobjektiv den Gegenhang nach einem gangbaren Weg ab. Noch wissen wir nicht wo der Aufstieg vom Meer verläuft. Ein ungutes Gefühl beginnt in uns zu nagen, zwingt uns unterbewusst zur Eile, als wir die letzte und längste Abseilstelle in Angriff nehmen. Eine kleine, windgepeitschte Zirbelkiefer dient uns als Abseilpunkt. Von den vielen Seilen und deren Reibung glänzt ihre Rinde wie frisch poliert. Es ist bereits fünf Uhr vorbei. Das Meer wird sichtbar unruhiger und der Wind frischt unangenehm auf. Ich stehe auf dem letzten Absatz über dem Meer und laufe das Terrain ab um einen Weg zu finden, während Fritz als dritter Mann wie eine Spinne am Faden die 55 Meter-Fahrt genießt. Zu meiner Überraschung bricht das Felsband auf dem wir nun alle drei stehen zu allen Seiten hin ab. Schnell steht es fest: Hier gibt es kein Durchkommen, wollen wir nicht mit unseren schweren Rucksäcken um die Landzunge herumschwimmen.



Bild 10: Blick zur Küste, Halbhöhle auf dem Weg zum Meer

Oder etwa eines der vielen Ausflugsboote um Hilfe bitten, die Heerscharen von Turnschuhtouristen zur neu eröffneten Schauhöhle, der Grotta del Fico hinüber schippern. Die Stufe, die uns vom oberen, vielleicht rettenden Band trennt, birgt durchweg den fünften Schwierigkeitsgrad und ist zudem unangenehm glitschig. Mir wird sofort klar, dass wir uns in eine unangenehme Falle manövriert haben. In letzter Sekunde signalisiere ich Daniela tunlichst auf dem oberen Band zu bleiben um dort weiter zu kommen und uns nötigenfalls wieder hinauf sichern zu können. Und so geschieht es auch. Überraschenderweise leitet uns danach ein dünnes Stahlseil über einen Abbruch zu einer schmalen Bucht. Wir sind auf dem richtigen "Weg". Der dort beginnende Steig ist kaum wahrnehmbar, aber er führt uns über leichte Kletterpassagen in gefahrloses Gelände. Die Sonne schickt ihre letzten Strahlen in ein kleines Steineichenwäldchen und lässt die frischen Blätter orangerot leuchten. Gegenüber gähnt der finstere Eingang der Höhle in der Wand. Die Nacht ist uns

auf den Versen und kriecht langsam in das tiefe Tal als wir erschöpft und angefüllt mit unwiederbringlichen Eindrücken das Auto erreichen.

Ein paar Tage später zieht es uns nach etlichen Wanderungen wieder ins Dunkel hinab. Die Berichte über die Wasser führende Grotta di su Bentu sind zu verlockend um sich diese Höhle entgehen zu lassen.

Wieder holpert unser Mietwagen über eine vom letzten Hochwasser schwer mitgenommene Piste und bringt uns bis in den hintersten Winkel des langen Flumineddu-Tals. Viele Ausflügler kommen wegen dem sagenhaften Echo der Grotta sa Oche, oder auch den Ausgrabungen von Tiskali hierher. Auf dem Parkplatz vor der Nationalparkverwaltung trafen uns keine fragenden Blicke, als wir bei strahlendem Wetter die Neoprenanzüge anlegen; wir sind allein. Nach einem kurzen Anstieg von etwa einhundert Höhenmetern stehen wir vor dem großen Portal der Höhle. Wir wissen dass wir diese Strecke im Bauch des Berges wieder hinunter müssen. Die Hochfläche die sich vor uns leicht ansteigend ausbreitet misst etwa zwanzig Quadratkilometer und umfasst auch die höchsten Berge der Insel. Ein Karstgebiet par excellence.

Schon nach wenigen Metern ist uns klar, weshalb die Höhle diesen Namen trägt. Übersetzt bedeutet Grotta su Bentu nichts anderes als „Höhle des Windes“, und damit kennen wir uns mittlerweile recht gut aus. Der Wind der uns entgegen bläst schlägt allerdings alles was wir bislang erfahren haben und verdeutlicht das riesige, im übrigen noch nicht vollständig erforschte Potential, das diese Höhle birgt. Fürs Erste haben wir uns die Seestrecke vorgenommen, die sich noch etwa siebzig Meter unter uns im Dunkel eines nicht einsehbaren Canyons versteckt. Der Bach allerdings schickt bereits hier und da ein leises, unheimliches Gurgeln zu uns herauf. Wir sind überrascht, als wir nach den trockenen Passagen auf ein Sicherheitsseil und ein Datenkabel stoßen, die uns von einem atemberaubenden Balkon zu nächsten leiten. Immer wieder klettern wir durch Wälder von Sinter, seilen uns ein paar Meter ab und schließlich vor der letzten Steilstufe zu stehen, die zum Wasserniveau hinunterführt. Wir genießen die Kühle des Wassers, das mit den frostigen Temperaturen wie etwas jenen der heimischen Falkensteiner Höhle nicht zu vergleichen ist.

Das Wasser ist angenehm, beinahe warm – so empfinden es zumindest Fritz und ich. Als nach dem neunten See ein Streit über die Wassertemperatur zu entbrennen droht, und unsere Frauen blaue Lippen bekommen, legen wir spontan einen fixen



Bild 11: Beeindruckend: Eingangshalle der Grotta du Su Bentu

Endpunkt für den heutigen Tag fest. Es soll die so genannte "56.Corner" sein. Der viel zu kleine, eingeschweißte Höhlenplan verrät nicht, dass wir damit unseren unterirdischen Badetag noch gut zwei Stunden ausdehnen werden. Zugegeben, es ist durchaus gewöhnungsbedürftig mit schweren Schleifsäcken und Gurtzeug zu schwimmen. Sicher muten dann fünfzig Meter wie eine Ewigkeit an, doch hält dies auch warm – meinen wir Männer. Die Frauen haben indessen in den Schweigemodus gewechselt. Trotzdem ist es immer wieder ein Erlebnis eine Sinterbarriere um die andere zu überklettern, wohl wissend, diese beim Rückweg mit einem beherzten Sprung hinter sich bringen zu können. Wir passieren wunderschöne Sinterkaskaden, rund fünfzig Meter hoch, hängen uns in zweifelhafte Sicherungshaken ein und ergänzen den Schlimmsten von ihnen durch eine neue Fixe-Lasche.

Ich hatte bereits beim Einstieg allen offeriert, heute erst beim Rückweg den Fotoapparat auspacken. Die Standpunkte in meinem Kopf füllen bereits jetzt meinen cerebralen Hauptspeicher bis zum Rand, ich versuche auf dem Marsch zur 56. Corner zu löschen was entbehrlich scheint. Ich traue mich kaum die Tonne auspacken, als wir die große rote Aufschrift unseres Umkehrpunktes an der Wand

prangen sehen. Die Minen der Frauen sind getrübt, der Blick lässt aber trotz allem eine Spur von Fotografenmitleid und Einsicht vermuten. Ich beeile mich, gebe damit an, für jedes Bild maximal eine Minute zu beanspruchen und ertappe mich rasch selbst bei meiner Selbstlüge. Es werden drei, vier und mehr Minuten. Das sehe ich selbst ohne Uhr, rechne hoch was das bei rund 60 Bildern heißt...blaue Lippen, zitternde Mädels mit übelster Laune. Doch meine Blitzknechte ziehen mit, bis zum bitteren Ende.

Zum Schluss als wir dem Wasser entsteigen und die trockenen Passagen zurückhangeln wird wieder gelacht und für mehr Bilder posiert als vorgesehen. Selbst die heimtückischen, dicht unter der Wasserlinie liegenden Hacheln die uns die Schienbeine zerschrammt hatten, sind fast vergessen. Wir genießen den letzten Kilometer, staunen über die üppige, vielfältige Zauberlandschaft die uns vollkommen einnimmt. In der letzten großen Halle vor dem Ausstieg liegt trockener Sand, so eben uns weitläufig dass man zwischen den Sintersäulen Fußball spielen könnte. Rasch überwinden wir den kurzen 15-Meter-Aufstieg und blicken vom engen Durchschlupf aus zurück in die Höhle des Windes, die Grotta su Bentu. Zum Abschluss geht es noch zum ersten Siphon der

Grotta di sa Oche. Die Höhle mit ihrem unübertroffenen Echo ist direkt mit der Grotta die su Bentu verbunden. Der See vor dem Siphon dient uns zur Reinigung der Anzüge. Unter semiprofessionellem, choralem Gesang (Gebrüll) waschen wir (also Fritz und ich) den Schweiß aus dem geschundenen Neopren und erschrecken ahnungslose Touristen. Danach sehnen wir uns nur noch nach einer riesigen Pizza und dem guten sardischen Rotwein.

Während unserm Aufenthalt auf dem vielseitigen Eiland können wir fünf großartige Klettertouren, vier spannende Höhlenbefahrungen zwei Canyoningtouren und einem Ruhetag am blauen Meer unternehmen. Auch drei wunderbare Treckingtage an der Küste und im Landesinneren zeigen uns unerwartete Naturschönheiten wie auch die Spuren der Ureinwohner der Insel, die uralten Nuraghendörfer. Ob die Karstquelle von Su Gologone oder die Felsnadel von Golorize, ob das einmalige Echo der Höhle Sa Oche, oder die grüne Hochfläche von Golgo; all das zieht denjenigen in den Bann, der mit offenen Augen durch die Natur geht. All das scheint so gegensätzlich und passt doch auf eine besondere Art und Weise zueinander. Sardinien Südosten erzählt vom kargen Leben der Schäfer, von wilden Pferden und einsamen Tälern. Es singt mit seinem lauen Wind eine stolze Melodie von Ausgeglichenheit und Frieden; für denjenigen der sie hören kann.

Autor:

Udo Wiczorek
Ulmer Straße 55a
89275 Elchingen
du-wiczorek@gmx.de

